

# Villa Hobalt.

Kriminalroman von Friedrich Thierck.

Schumann's Weirauch stampfte fröhlich mit den Füßen den Boden und spob seine Hände in die weichen Kissen seines biden Mantels. Aufmerksam blickte er dann zu dem Firmamentem empor, das im Glanze von Tausenden von Sternen und des beinahe zum Vollmond gediehenen Erdsatelliten leuchtete. Nicht mit Gefühlen der Wüßhühlerde und Bewunderung, wie ein Astronom oder Dichter; Weirauch besah weder eine wissenschaftliche noch eine poetische Ader, nein, sein Antlitz zeigte bei der Betrachtung des funkelnden Firmaments im Gegenteil einen unvertennbaren Ausdruck des Mißmuthes, denn die Klarheit und der Glanz des Firmaments ebenso wie das Firmament der Sterne verriethen nicht nur eine Fortdauer, sondern vielmehr sogar noch eine Steigerung der herrlichen kalten Witterung, und der junge Beamte war der Meinung, daß das Thermometer doch wohllich bereits tief genug gefallen sei.

„Nun eine gute Stunde“, murmelte er, indem er seine Dienstmagd nicht ganz neugierig ersah, zu den hell erleuchteten Fenstern vor zu beiden Seiten des Weges sich erhebenden Willen aufschau. „Um elf werde ich abgeliefert, wenn ich nur auch Feuer und Kerze zu Hause fände — ist nicht, wenn man Jungeselle ist — paß, ich gehe in den Hallen und drehe noch einen Schafkopf.“ In dem Gedanken an den „Hallen“ lag etwas Tröstliches und Beschäftigendes, das selbst die kalte Januarabende erträglicher gestaltete und auf das frosterharte Gesicht des jungen Mannes ein behagliches Lächeln zauberte. Müßigen Schritts als bisher ging er weiter und doch eben in eine noch unferne Willenstraße, der im Süden von Dresden gelegenen Vorstadt Strahlen ein, als plötzlich aus einer engeln in einem Garten stehenden Villa eine weibliche Person in ungewöhnlicher Hast und laut und angstvoll schreiend hervorfuhr.

Sie wandte sich, unausgesetzt um Hilfe rufend, nach der entgegengesetzten Richtung, indem sie fast hilflos die Straße hinunterrannte; endlich aber brachte der laute Ruf der nachfolgenden Weirauch sie zum Stehen, ja sie wartete sich Herankommen gar nicht ab, sondern lief ihm mit einem Aufschrei der Freude entgegen und drückte ihm Antlitz seiner Uniform in die Worte aus: „Gott sei Dank, ein Schumann — o kommen Sie, helfen Sie, kommen Sie meinem Fräulein zu Hilfe!“

„Was ist geschehen?“ fragte rasch der Polizist.

„Sie ist ermordet — schwimmt in ihrem Blute.“

„Wo?“

„Dort drüben!“ fragte der Schumann, nach dem Hause deutend, aus welchem er das Mädchen hatte hervorbringen lassen.

„Ja.“

„Selbstmord?“

„Ich weiß nicht, ich glaube nicht — ich habe einen fremden Mann gesehen, der bei meinem Eintritt donnelief.“

„Nun zögerte der Beamte keinen Augenblick mehr. Er war jung, groß, stark und müßig, außerdem bewaffnet. Was hatte er zu fürchten? Es dem jungen Mädchen überlassen, ihm zu folgen, so gut es konnte, rannte er mit athemloser Hast auf die bezeichnende Villa zu; die Gartentür und auch die Haustür fanden weit offen, aber es brannte kein Licht im Flur oder auf der Treppe.

Weirauch blieb stehen, das Mädchen erwoztend.

„Wo?“

„Erste Etage. Der Wind hat das Licht ausgelöscht, weil ich die Haustür offen gelassen habe.“

„Glauben Sie es wieder an, ich habe Schweben bei mir.“

„Er reißt ihr die Schachtel. Noch immer an allen Gliedern zitternd, willfahrte die Führerin seiner Weisung.

„Wem gehört das Haus?“

„Herrn Hobalt.“

„Herr Hobalt?“

„Herr Hobalt,“ rief der junge Beamte überaus. „Ist die Dame, von der Sie sprechen, eine Schwesster?“

„Sie ist es.“

„Sind noch mehr Leute im Hause?“

„Nur die Köchin; der Gärtner wird wohl zum Regnen gegangen sein — es ist kein Abend.“

„Und Herr Hobalt?“

„Ist wahrscheinlich noch nicht zurück — er ist heute Vormittag nach Meißn gefahren.“

„In diesem Augenblick flammte das Licht auf.“

„Sehen Sie mit mir,“ rief Weirauch.

„Um Gotteswillen — das getraue ich mir nicht,“ rief die Dienerin ansehend. Beim Schein des Lichts erkannte man, daß sie jung war, jung und hübsch.

„So gehen Sie her.“ Er nahm ihr das Licht aus der Hand und schritt ihr voran, die Treppe hinan. In der linken hielt er die Lampe, in der Rechten seinen Revolver. Er mußte auf alle Waghälften gefast sein und war mit dem Revolver unbefannt. Acht Stufen führten zum Bodparterre, links befand sich die zur ersten Etage leitende Treppe. Unangeführt gelangte er hinauf. Einen flüchtigen Blick um sich werfend, gewahrte er, daß die erste in einen langen Korridor mündenden Thüren offen stand. Das Zimmer fehlte vor dunkel.

dem ausgestreckten Revolver nach der Thür.

„Ja,“ antwortete die Dienerin wie auf eine an sie gerichtete Frage.

Er trat ein. Vorsichtig, aber entschlossen, und weniger aufgeregt als mit dem gehobenen Bewußtsein eines Polizeibeamten, der, mit der Erfüllung einer schwierigen Mission betraut, die Wichtigkeit seines Berufs fühlt. Das Zimmer war kein Schlafzimmer, es diente offenbar zum Aufenhalt während des Tages. Zwei Fenster nach der Straße, eines nach dem Garten; gelbe Leinwand, gelbe Tapeten, ein goldbronzirter Hängelampe über dem Tische. Weiter konnte der Polizeibeamte im ersten Augenblick nichts wahrnehmen. Fortschritt hielt er umhau.

„Auf dem Sofa,“ rief das Mädchen, das jagend an der Thür stehen geblieben war.

Das Sofa wurde durch den mit einer lang herabhängenden gestreiften Decke verdeckten Tisch verdeckt. Zwei Schritte weiter vortretend, blickte Weirauch darüber hinweg. Er erblickte. Auf dem Sofa lag lang hingestreckt, dem Kopf etwas über den Rand des Möbels herabhängend, eine weibliche Gestalt. Ob alt oder jung, vermochte er nicht zu erkennen, denn das Gesicht war durch das darüber hinweggeschlossene Tuch völlig unkenntlich gemacht, auch die in ein weißes Regliges gefüllte Brust war mit großen Bluffenden bedeckt, und die purpurne Hüftweite war von da an der Seite zum Boden hinabgedeckt.

„Entsetzlich!“ rief Weirauch, von dem Eindruck des gräßlichen Bildes übermannt. Einen Augenblick kam es ihm wie Schwindel an, er trat zurück, presste die Hand vor die Stirn und suchte sich zu fassen. Er war noch nicht lange im Dienst und an solche Schreckensszenen nicht gewöhnt. Die Anwesenheit der Dienerin wirkte indessen wie ein belebendes Elirix auf ihn, vor ihr durfte er keine unumwundene, mit seiner Pflicht unvereinbare Schwäche zeigen. Mit erbeuteter Gleichmüthigkeit trat er an das Sofa heran, ergriff die herabhängende Hand der darauf Liegenden und fühlte nicht ohne einen inneren Schauer nach dem Puls.

„Die Unglückliche ist sicherlich todt,“ bemerkte er mitteilend. „Ihre Hand fühlt sich kalt und hart an, und der Puls ist nicht mehr zu fühlen. Zimmerhau ist es nicht, sofort einen Arzt herbeizurufen, vielmehr liegt sie nur im Starrkrampf und kann von kundigen Händen in ein Leben zurückgerufen werden. Wohnt ein Arzt in der Nähe?“

„In der nächsten Straße.“

„So gehen Sie hin — eilen Sie. Wo ist die Köchin, von der Sie sprachen? Warum ist sie nicht auf Ihr Schreien und Rufen herbeigekommen?“

„Sie geht mit ihrem Brautigam ein wenig in den Anlagen auf und ab, muß aber jeden Augenblick zurückkehren. Soll ich sie herbeiholen?“

„Wir haben keine Zeit dazu — nur rasch zum Arzt, und melden Sie dem ersten besten Kollegen von mir, den Sie antreffen, das Vorgefallene — er soll folgen in der nächsten Polizeistation Bericht erstatten und alles Weitere veranlassen. Ich werde unterdessen hier Wache halten.“

Das Mädchen entfernte sich mit der durch die Verhältnisse gebotenen und ihrer Aufregung entsprechenden Schnelligkeit, während Weirauch zurückwich, um für die Erhaltung des Thatsachen in seinem ursprünglichen Zustande Sorge zu tragen. So ging er auch im Dienste war, wußte er doch, daß darin seine erste und wichtigste Aufgabe bestand, nicht derjenigen, den oder die Mörder selbst zu fangen, wozu in diesem Falle vorläufig keine Aussicht war. Zimmerhau hielt er es für seine Pflicht, im Zimmer sorgfältig Umschau zu halten, wobei er den Blick auf die Leiche möglichst vermied; er zündete die auf dem Tische stehende Salonlampe an, blickte unter das Sofa, suchte in den Ecken nach, öffnete die Thüren der angrenzenden Zimmer und schaute zu den nach der Straße und dem Garten führenden Fenstern hinaus, nach jeder Manipulation eifrig darauf Bedacht nehmend, den status quo wieder herzustellen, ein von ihm geöffnetes Fenster oder eine aufgemachte Thür wieder zu schließen und einen etwa beiseite gerückten Gegenstand genau wieder auf den alten Platz zu rücken und in die frühere Lage zu versetzen.

Der Schumann blieb, wie sich denken läßt, nicht lange allein. Wenige Minuten nach der alleinigen Fortgang erschien die Köchin mit ihrem Brautigam, einem schmal aussehenden Postkutschmann, welcher seinen Mantel mit der Granzgabe eines Officiers trug; sie hatte unterwegs Alma Hobalt, das Dienstmädchen, getroffen, athemlos und lebendlos liegend in der Hand und freitaste beim Anblick der Leiche wie eine Wahnsinnige. Weirauch und Hoagend saß er in einem Stuhl, „o mein Fräulein, mein armes Fräulein!“ schrie sie einmal über das andere, der Briefträger, ihr Brautigam, hatte Mühe, sie zu beschwichtigen.

Gleich darauf leuchtete Sanitätsrath Wininger, ein alter, etwas abgematteter Herr, die Treppe herauf. Er war der Hausarzt der Familie und von der Mitteilung entsetzt. Ohne sich auch nur Zeit zu nehmen, nach Erleiden der Treppe seine außer Ordnung gerathenen Ausrüstungsgegenstände wieder in Gang zu bringen, was er sonst in allen Fällen zu thun pflegte, trat er ein, rief dem Polizeibeamten seinen Namen und Stand zu und nahm die Untersuchung der Ermordeten vor.

Ein Blick und ein Betasten mit der Hand genügte dem erfahrenen Manne.

„Tobt,“ kam es kurz und inhaltlos über seinen Lippen.

„Eodann steigt er sein Ohr auf die Brust der Leiche, hielt einen mittelgroßen kleinen Spiegel vor deren

Mund, berührte die getrübbten Hornhäute der Augen — umsonst, das Herz, das so viele Jahre Tag und Nacht ohne einen einzigen Augenblick der Unterbrechung dem es bergerden Körper gedient, weicht nicht die geringsten Spuren jener Thätigkeit mehr, der Spiegel zeigt seinen Anzug von Rauch, und die Augenlider reagiren auf keine Berührung.

„Da ist nichts mehr zu thun,“ äußerte der alte Herr fast traurig. „Das Leben ist erloschen, ganz erloschen — ich kann nichts als den eingetretenen Tod constatiren.“

„Wann ist er eingetreten?“ fragte der Schumann.

„Meines Erachtens noch nicht lange — vor einer halben Stunde, höchstens einer Stunde. Die Unglückliche hat drei Messerschneide in die Brust erhalten, einer hat das Herz, zwei haben die Lunge getroffen, außerdem ist sie am Hals gewirgt worden, um bemuthlich ihre Hüften zu erkühen. Der Schlag hat das Herz hat den sofortigen Tod herbeigeführt.“

Weirauch blickte sich plötzlich und hob vom Boden ein mit Blut bedecktes Messer auf. Es war nur ein Taschmesser, aber von ungewöhnlicher Größe, und die purpurne Hüftweite war von da an der Seite zum Boden hinabgedeckt.

„Sehen Sie hier, Herr Sanitätsrath — damit ist gewiß die That vollbracht worden.“

„Zweifellos,“ entgegnete der Sanitätsrath, das Instrument in Augenschein nehmend. „Was wollen die Leute hier?“ fuhr er darauf mit einem Blick auf die Thür des Zimmers fort, die sich von draußen geöffnet hatte und durch welche einige neugierige Köpfe hereinzuschauten.

Der Schumann wies die Zubringenden hinaus, worauf er der Köchin befohl, die Haustür und ebenso die Gartentür zu verschließen, damit kein Unbefugter die herrschende Verwirrung für seine dunklen Zwecke ausnütze. Unten am Gitter drängten sich trotz der späten Stunde zahlreiche Personen beiderlei Geschlechts, so schnell schickte sich — dank der Geschäftigkeit Almas, die ihr Geheimniß unterwegs einer ganzen Reihe von Begehenden in ihrer Erregung und im erbeudenen Gefühl der Bequemlichkeit ihrer Rodenheit zugesprochen hatte — die Kunde von dem schrecklichen Ereigniß in der Gegend verbreitet.

Noch diskutirten die im Zimmer Anwesenden über den Mord und seine unmuthmaßlichen Urheber, als ein Wagen vorfuhr, welchem Polizei-Inspector Sartorius nebst einigen Subalternen entstieg. Sartorius, ein erfahrener Beamter in den besten Jahren, mit schwarzem braunem Schnurrbart, zahlreichen Ringen auf der Stirn, einer stark hervortretenden, nach unten etwas gekrümmten Nase und finsternen Augen, hinter denen sich ebenso wie hinter seinem etwas barischen, turgenevianischen Wesen das beste Herz von der Welt verbarg, schob ungerathen die ihm im Wege stehenden Personen beiseite, rannte die Treppe hinauf und begab sich in Begleitung eines Polizeierstgeleiteten auf den Schauplatz der That.

Nur einen kurzen Blick ließ er im Zimmer umherblicken, dann wandte er sich an den vor ihm stehenden Weirauch.

„Sie haben die Meldung erstattet, Weirauch?“

„Ja, Herr Inspector.“

„Wie ist der Fall zu Ihrer Kenntniß gelangt?“

Der Schumann berichtete es.

„Gut — kann zunächst zur Leiche. Die Ermordete ist Fräulein Hobalt,“ Fräulein Josephine Hobalt,“ berichtete die Köchin.

„Wie alt?“

„Sie fertete vor sechs Wochen ihren sechsundzwanzigsten Geburtstag.“

„Sie haben die Leiche untersucht, Herr Sanitätsrath?“

„Nichts mehr zu thun?“

„Gar nichts.“

„Und Selbstmord liegt nicht vor?“

„Ist völlig ausgeschlossen.“

Der Inspector befüchtete jetzt eingehend den todtten Körper, betrachtete die Verletzungen der Leiche, untersuchte das blutige Messer und forschte dann sorgfältig nach Gegenständen, die auf die Spur des unbekanntem Thäters hinleiten konnten.

Er ließ den Sergeanten das Licht vom Tische nehmen und ihm leuchten, worauf er fuß für fuß den braun gestrichelten Boden des Gemaches untersuchte. Nichts fand sich, als dicht am Fuß ein Buch, in welchem die Leiche wahrscheinlich gelesen hatte; es war Schöpfels ungedrängter Trompetener von Saffingen.“ Das Buch zeigte keinerlei Fährten oder Beschädigungen, es lag auf, wie der Inspector feststellte, gerade dort, wo ein Buch ungelesen und ungelesen liegt, wenn es einer lebenden Person beim Einschlafen aus der Hand gleitet.

„Die Leiche,“ erklärte Sartorius dem Arzt, „ist im Schloße überaus dünn. Sie hat auf dem Sofa liegend gelesen und ist darüber eingeschlafen, das Buch ist ihrer Hand entfallen. Erst dann ist der Mord erfolgt. Sie ist aber, während der Thäter sein Werk ausführte, oder vorher erwozt und um Hilfe gerufen oder doch zu rufen versucht, deshalb hat er die Arme bei der Reife gefast und gewirgt. Sie erkennen doch auch nirgends Spuren eines Kampfes zwischen dem Mörder und seinem Opfer, Herr Sanitätsrath?“

„Ein Kampf hat keinesfalls stattgefunden, Herr Inspector. Die Leiche war vielmehr noch halb im Schloße, sie vermochte nur zu schreien, war wohl auch körperlich zu schwach, um ernstlich etwas gegen einen starken Mann auszuwenden. Denn die Hand, welche diese

Stöße beibrachte, war zweifellos eine kräftige und feste.“

„Das Motiv der That liegt ebenfalls klar zu Tage,“ betonte der Inspector, auf den im Hintergrunde des Zimmers lebenden Schreibecrath zu gehend und auf dessen geöffnete Klappe und darauf umhergestreuten Sachen deutend. „Mordmord — ein regelrechter Raubmord ja, ja. Das Schloß ist mittels Dietrichs geöffnet, die Schublade sind gewaltsam erbrochen. Gewiß lagen hier Geld und Schmuckstücke, vielmehr auch die Wertpapiere der Ermordeten — ist Niemand da, der uns darüber Auskunft zu ertheilen vermag?“

Er blickte nach der Köchin hin; Anna Hobalt, die inzwischen zurückgekehrt war, kam dieser zuvor.

„Fräulein Hobalt bewachte allerdings ihre gesammelten Werthgegenstände in dem Secretär auf.“

„Kommen Sie einmal her — können Sie uns sagen, wo dieselben gelegen haben?“

„In den Schubfästen — mehr weiß ich auch nicht.“

„Und wie viel sie ungefähr — und was — doch das können Sie natürlich nicht wissen. Herr Hobalt ist wohl gar nicht anwesend? Hat ihm denn Niemand von dem Vorgefallenen Mittheilung gemacht?“

„Er ist heute früh nach Meißn gefahren.“

„Und lehr heute noch zurück?“

„In der Regel kommt er mit dem Halb-Elfer-Brug.“

Der Inspector befragte seine Uhr.

„So kann er jeden Augenblick eintrudeln — der arme Mann wird einen Todesstreich haben — so viel ich weiß, hingen die Geschwister sehr aneinander.“

„Seht.“

Der Inspector fuhr in seinen Nachforschungen fort, erzielte jedoch kein bemerkenswerthes Ergebnis. Außer den Blutspuren an der Leiche und vor dem Sofa fanden sich keine mehr, weder auf den Dielen noch an Möbeln. Etwas wenig entdeckte der Polizeibeamte Spuren des Eindringens und Entkommens des Mörders. Entweder war es dem Einbrecher gelungen, sich unter dem Schutze der Dunkelheit in das offene Haus einzuschleichen und sich darin bis zu der für ihn geeigneten Zeit verborgen zu halten, oder er hatte die Thüren mit Nachschlüssel oder Dietrichen erschlossen. Auf dieselbe Weise, wie er gekommen, mußte er sich auch wieder entfernt haben, da andernfalls ein offenes Fenster den Beweis feines auf diesem Wege bewertungslosen Rückzuges geliefert haben würde.

„Rein Zweifel,“ rief der Inspector nach Kenntnißnahme von all diesen Einzelheiten. „Der Einbrecher hat die Dame schlafend gefunden — hat sich so geräuschlos als möglich an seine Arbeit gemacht — plötzlich ist die Schloße erwidert und hat irgend welche Rufe ausgehört — um für zum Schloße zu bringen und der Einbrecher zu entgehen, warf er sich auf sie, wirgte sie und brachte ihr die tödtlichen Stöße bei. Wiberpricht meine Voraussetzung Ihren Befunde irgendwas, Herr Sanitätsrath?“

„Sie bedt sich vollkommen damit.“

„Gut — so ist die Aufnahme des Thatsachens zunächst beendet, und wir können uns mit der Verfolgung des Thäters beschäftigen. Sagen Sie nicht, — er wachte sich an Alma, — Sie hätten einen Mann bemerkt, der sich bei Ihrem Eintritt aus dem Staube machte?“

„Ja, Herr Inspector.“

„Theilen Sie mir —“

Der Inspector wurde hier durch die Ankunft des Eigentümers der Villa, des Webers der Ermordeten, unterbrochen. Der Gärtner Wölbing — der in seiner Person zugleich den Aufseher und Diener des Herrn Hobalt repräsentirte — verständigte ausdrücklich die eben erfolgende Heimkehr des Herrn, zugleich hörte man eine Drohne vorfahren, und wenige Augenblicke später wandte der Hausbesitzer, durch die Anwesenheit des noch immer harrenden Publikums bereits auf das Schreckliche vorbereitet, dem Ort des schrecklichen Verbrechens zu.

Alma Hobalt, dem ein guter Beobachter etwas mehr als fünfzig Jahre zugewöhnt hätte, bot eine Erscheinung, die dem beachtenswerten Rufe, welchen er in der ganzen Residenz genoss, vollkommen Rechnung trug. Seine moralische Persönlichkeit stand seit langen Jahren fest; er war reich, lebenswürdig im Werke, human gegen seine Untergebenen, Inhaber zahlreicher Ehrenämter, besaß eine offene Hand für Arme und Nothleidende. Seit zwanzig Jahren in der Stadt, hatte er seine glänzende Laufbahn als einfacher Architekt begonnen; sein unerschöpfliches Talent verschaffte ihm bald eine gute Praxis, die Reife und Großartigkeit seiner Entwürfe einen Namen von steigendem Ruf. Sein Unternehmungsgeist bewährte sich bald auch für seine Regierung; von Haus aus ein sehr vermöglicher Mann, brachte er steriles Terrain, das seinerlei Culturwerth hatte, für billiges Geld an sich und errichtete darauf elegante Villen, die ihm zwar zunächst Niemand abkaufte, die er aber Stück für Stück zu billigen Vermietern, daß bald alle besetzt und äußerst beliebt waren. Die rasche Ausdehnung der Großstadt arbeitete seinen Projecten in die Hände; die Straßen rüdten immer näher und näher, so daß seine erpönten Besetzungen schon nach wenigen Jahren den äußersten Punkt eines prächtigen Villenreviers bildeten. Nun gingen sie rasch ab, und da er sich schicklich fand, eine Menge Häuser zu stellen, erlosch mit dem Manne ihres Namens der Name Welt. Als der freivolle Geselle dort erkannte, daß sich ihre Eltern von ihm lösen würden, wenn sie nicht von ihm ließe, und er also nichts von ihnen zu erwarten hatte, überließ er die Mittellose ihrem Schicksal. Sie sah ihn nie wieder,

lebte ihn aber noch trotz seiner Erbärmlichkeit und beweinte ihn selbst. Das war ihr Geheimniß, wie die Leute es sich in die Ohren raunten. Geislich war, daß sie länger als drei Jahre abwesend blieb, erst nach dem Tode ihres Vaters kehrte sie zurück und gelangte in den Besitz der ihr zugehörigen Hälfte seines bedeutenden Vermögens. Der reiches Erbin schloß es natürlich auch jetzt nicht an Bewerbungen und blenden den Anträgen, sie wies jedoch alle Anerbietungen zurück und beharrte bei ihrer Abgeschlossenheit und Einsamkeit. Der Schwaup dieser Ereignisse war nicht Dresden, sondern eine hübsch-deutsche Stadt; derartige Nachrichten pflanzten sich indessen überallhin fort; in ihrer jetzigen Heimath, die ihr so verhängnißvoll werden sollte, war Josephine erst vor ungefähr zehn Jahren eingetroffen, den Willen ihres Vaters, der sie in seiner Nähe zu haben wünschte, nachgebend. Anfangs bewohnte sie die zweite Etage eines in der Nachbarhaft gelegenen Hauses, nach dem Ableben ihrer Schwägerin verlegte sie ihren Wohnsitz in die Villa ihres Bruders selbst. Der Einfluß folgte sie aber, wie es schien, langes Jögern und ungeheure Ueberwindung.

Wenn sich in ihrer Abwesenheit, ihr derzeitiges Quartier zu beziehen, eine Art Vorgefühl ausdrückte, so hatte das selbe nicht betrogen. Frevelnd gemordet, blutüberströmt, starb und blieb, stand Alma Hobalt diejenige wieder, die er wenige Stunden vorher in aller Frische des Lebens verlassen.

Der arme Mann brach bei dem grauenvollen Anblick zusammen — zu ihm war das Entsetzliche über ihn gekommen.

„O Nini, Nini!“ schrie er auf, als er wankend Fußes an das Lager der Toten trat, dann sank er in die Knie und bedeckte schluchzend seine Augen mit den noch in den schwarzen Glaces verborgenen Händen.

Die Umstehenden begegneten seinem Schmerz durch längeres Schwören ihrer Achtung. Mehrere Minuten vergingen, bevor sich Hobalt so weit fahnte, daß er aufstehen und sich mit der handmelnden Frage an seine Umgebung wenden konnte, was denn geschehen sei? Wer das unerhörte Verbrechen begangen und aus welchem Grunde man dieses harmlose, kindliche, segensvolle Leben zerstört habe?

Inspector Sartorius trat zu ihm hin, ihm ergriffen die Hand auf die Schulter legend.

„Herr Hobalt, ermannen Sie sich — ich weiß zwar, daß man den ersten Lustigen Schmerz lieber auskosten läßt und sich billige Trostgründe für geistigere Augenblicke aufspart, aber mein erstes Amt legt mir die Pflicht auf, einige Fragen an Sie zu richten, deren Beantwortung für unsere Nachdenken von Wichtigkeit ist. Fühlen Sie sich im Stande, mir dieselben zu beantworten?“

„Ich — ich will es versuchen,“ erwiderte Hobalt mit zitternder Stimme.

„Ihre unglückliche Schwesster ist als Leiche nach das Opfer eines verbrechens Raubmordes geworden — der Secretär hier ist geöffnet und zum Theil seines Inhalts entleert worden. Können Sie uns sagen, ob Fräulein Hobalt ihre Werthpapiere hier aufbewahrt?“

Der Angeredete starrte den Polizeibeamten eine Weile wie verblüfft an, dieser mußte ihm die Frage wiederholen, bevor er ihren Sinn klar erfaßte.

„Ihre Werthpapiere — nein, höchstens einzelne Stücke vorübergehend. Sie hat dieselben bei ihrem Banquier deponirt — aber ihre Briefe und ihr Waargeld befanden sich meines Wissens darin.“

„In den Schubfästen oder in einem geheimen Versteck?“

„In den beiden untersten Schubfästen.“

„Dann hat der Räuber in der That sowohl das Geld als den Schmutz mitgehen lassen — wie viel Geld mag Ihr Fräulein Schwoester wohl dabegehabt haben?“

„Fünfhundert bis tausend Mark sagen stets zur Verfügung in diesem Schranke.“

„Und bewahrte sie ihre sämtlichen Juwelen hier auf?“

„Sie besah nicht allzu viel — einige mögen wohl auch auf ihrem Toiletentisch und in ihrem Kommoden zerstreut liegen. Haben Sie noch eine Frage an mich, mein Herr?“

Er hatte mit müder, zuletzt fast verzagender Stimme gesprochen. Der Inspector betrachtete ihn mit einem Ausdruck aufrichtiger Theilnahme.

„Nein, Herr Hobalt.“

„Denn ich kann — ich kann diesen Anblick nicht länger ertragen — ich muß ihm entfliehen — muß mich ausweichen, mich wiederfinden. Die Menschen alle — mein Gott!“

„Gehen Sie, gehen Sie nur.“

„Gute Nacht, meine Herren.“

Der gebrochene Mann schritt langsam der Thür zu. Pflüchlich taumelte er, der Gärtner Wölbing sprang zu seiner Unterstützung herbei, ergriff seinen Arm und führte ihn hinaus.

Inspector Sartorius blickte dem Davongehenden mittheilend nach, dann nahm er seine Inquisition wieder auf.

„Nun reden Sie, wie ist Ihr Name?“

„Alma Hobalt.“

„Welche Stellung bekleiden Sie im Hause?“

„Ich bin Mädchen für Alles — eigentlich lag mir aber die specielle Bedienung des gnädigen Fräuleins ob.“

„Sie haben den Mord entbedt?“

„Ja, ich —“

„Warten Sie. Wie kam es, daß das Fräulein so ganz allein war?“

„Alma blickte mit einem Anflug von Verlegenheit nach der Köchin.

„Bertha hatte in der Küche zu thun.“

(Fortsetzung folgt.)

„Bertha hatte in der Küche zu thun.“

„Bertha hatte in der Küche zu thun.“

„Bertha hatte in der Küche zu thun.“

„Bertha hatte in der Küche zu thun.“

„Bertha hatte in der Küche zu thun.“

„Bertha hatte in der Küche zu thun.“

„Bertha hatte in der Küche zu thun.“

„Bertha hatte in der Küche zu thun.“

„Bertha hatte in der Küche zu thun.“

„Bertha hatte in der Küche zu thun.“

„Bertha hatte in der Küche zu thun.“

„Bertha hatte in der Küche zu thun.“

„Bertha hatte in der Küche zu thun.“

„Bertha hatte in der Küche zu thun.“

„Bertha hatte in der Küche zu thun.“

„Bertha hatte in der Küche zu thun.“

„Bertha hatte in der Küche zu thun.“

„Bertha hatte in der Küche zu thun.“

„Bertha hatte in der Küche zu thun.“

„Bertha hatte in der Küche zu thun.“

„Bertha hatte in der Küche zu thun.“

„Bertha hatte in der Küche zu thun.“

„Bertha hatte in der Küche zu thun.“

„Bertha hatte in der Küche zu thun.“

„Bertha hatte in der Küche zu thun.“

„Bertha hatte in der Küche zu thun.“

„Bertha hatte in der Küche zu thun.“

„Bertha hatte in der Küche zu thun.“

„Bertha hatte in der Küche zu thun.“

„Bertha hatte in der Küche zu thun.“

„Bertha hatte in der Küche zu thun.“

„Bertha hatte in der Küche zu thun.“

„Bertha hatte in der Küche zu thun.“

„Bertha hatte in der Küche zu thun.“

„Bertha hatte in der Küche zu thun.“

„Bertha hatte in der Küche zu thun.“